2 Identität und Interkulturalität

Während ,Identität' als das Bild vom Eigenen definiert werden kann, handelt es sich bei ,Alterität' um das Bild vom Anderen, beispielsweise von Angehörigen fremder Kulturen (vgl. ALBRECHT/ WIERLACHER 2001). Identität und Alterität sind eng aufeinander bezogen. Erst über die Abgrenzung von anderen entwickeln wir unser Selbstbild. ,Ich' ist in vieler Hinsicht also das, was ,der Andere' nicht ist. Die Fragen, die in diesem Kapitel im Zusammenhang mit Identität und Interkulturalität gestellt werden, lauten: Wie wird Identität in kulturellen Kontexten erzeugt? Welche Gefahren und welche Chancen bieten interkulturelle Begegnungen für die Entwicklung von Identitäten? Wie genau verläuft die Anpassung an eine fremde Kultur, etwa während eines längeren Auslandsaufenthalts? Und welche Rolle spielen Stereotype bei der Konstruktion von kultureller Identität und Alterität?

ldentität – Alterität

1 Die kulturelle Konstruktion von Identität

Individuelle Identität lässt sich gemäß sozialpsychologischen Identitätstheorien nicht als "Eigenschaft im Sinne eines dauerhaften Besitzes" (Frey/Hausser 1987: 11) auffassen, sondern ist "bestenfalls greifbar als momentaner, aber höchst fluktuierender Zustand" (ebd.). Bei Identitätsentwicklung handelt es sich somit um einen lebenslangen Prozess. Identität macht Individuen erst handlungsund interaktionsfähig und wird zugleich in Interaktionen immer wieder neu abgesteckt und ausgehandelt. Interagierend stellt das Individuum fortwährend seine Identität gegenüber den Interaktionspartnern dar und reagiert psychisch wie handelnd auf die Identitätsentwürfe, die an es herangetragen werden: "Subjekte arbeiten (indem sie handeln) permanent an ihrer Identität." (STRAUS/HOFER 1997: 273)

Interaktiv erzeugte Identität

Zwar betonen Vertreter der sozialpsychologischen Identitätstheorie, dass Identität potentiell in *jeder* Interaktion neu ausgehandelt und neu definiert werden muss, aber in bestehenden sozialen Stabilisierende Faktoren Strukturen sind die Reaktionen der (oft sogar vertrauten) Interaktionspartner für das Individuum bis zu einem gewissen Grad in der Regel durchaus vorhersagbar. Wenn das Individuum in der bekannten familiären oder beruflichen Umgebung oder auch im Freundeskreis über einen längeren Zeitraum hinweg identische oder doch zumindest ähnliche Rückmeldungen über die eigene Identität erhält, dann kann sich das Selbstbild verfestigen. Neben der Stabilität, welche die Identität durch die Einbindung in bestehende soziale Netzwerke erhält, liefert auch die Vertrautheit mit den Kommunikationsstrategien in der eigenen Kultur einen Beitrag zur Stabilisierung der Identität. Sie macht die Reaktionen der Interaktionspartner auf die eigenen Identitätsentwürfe zumindest partiell vorhersagbar.

Kultur und Identität

Die Identität jedes Individuums ist zu einem beträchtlichen Grad durch dessen kulturelle Herkunft geprägt, wenngleich natürlich jedes Individuum die kulturellen Einflüsse in eigener Weise verarbeitet. Die kulturelle Prägung ist dem Individuum in der Regel freilich so lange nicht bewusst, wie es lediglich von Angehörigen der eigenen Kultur umgeben ist. Kulturelle Faktoren sind in diesem Fall kein Differenzkriterium, und folglich wird auch weder die Prägung der Identität durch die Kultur noch der Einfluss der Kultur auf die Interaktionsmuster hinterfragt. In interkulturellen Begegnungen wird der eigene kulturelle Hintergrund jedoch zum Differenzkriterium und zu einem Gegenstand des Aushandelns von Identität: "Menschen sind sich der Kulturbedingtheit ihres Wahrnehmens, Interpretierens und Handelns im eigenkulturellen Umfeld selten bewusst. Meist fällt uns erst im Ausland auf, wie sehr die Kultur unser Denken und Handeln prägt." (WIECHELMANN 2006: 325)

Kultur als identitätsstabilisierender Faktor Identifikationen seitens des Individuums mit Gruppen, sei es mit einer Berufsgruppe oder mit einem Sportverein, stellen einen wesentlichen Aspekt menschlicher Identität dar und bilden vor allem einen identitätsstabilisierenden Faktor. Dies kann auch für die Zugehörigkeit zu einer Kultur gelten. Mit anderen Worten, die Kultur kann als "identitätsstiftendes Orientierungssystem" (KUMBIER/ SCHULZ VON THUN 2006: 33) fungieren: "Es definiert Zugehörigkeit; es reguliert das Verhalten der Kulturmitglieder; und es strukturiert deren Wahrnehmung und Deutung der Umwelt" (ebd.). Gerade wenn es in interkulturellen Begegnungen zu Problemen und zu Verunsicherungen der Identität kommt, kann der Rückgriff auf die kulturelle Selbstdefinition eine Stabilisierung der Identität ver-

sprechen, selbst wenn innerhalb der vertrauten Umgebung Kultur häufig keinen identitätsrelevanten Faktor darzustellen scheint.

2 Interkulturelle Begegnung als Chance für Identität

Interkulturelle Begegnungen stellen eine besondere Herausforderung an die individuelle Identität dar. In der Interaktion mit Angehörigen anderer Kulturen oder durch das Leben in einer unbekannten Kultur lernen Individuen andere Seiten ihrer Persönlichkeit kennen und sehen bisherige Selbstdefinitionen relativiert oder sogar grundsätzlich in Frage gestellt. Diese Erfahrung kann zu einer Verunsicherung oder zu einer Krise der Identität führen; die interkulturelle Begegnung kann aber auch eine Chance für die Identitätsentwicklung darstellen. Interkulturelle Begegnungen als Chance für die Identitätsentwicklung zu begreifen und zu erleben und nicht als Bedrohung ist ein Ausdruck von interkultureller Kompetenz seitens des Individuums und befähigt es zu erfolgreichem interkulturellen Handeln. Es ist insbesondere die affektive Teilkompetenz, die bei einem produktiven Umgang mit den potentiell verunsichernden oder sogar identitätsgefährdenden Aspekten interkultureller Begegnungen zum Tragen kommt. Um die möglichen Auswirkungen interkultureller Kontakte auf die Identität genauer fassen zu können, ist es erforderlich, sich zu vergegenwärtigen, wie Identitätsentwicklung bei interkulturellen Begegnungen verläuft.

Interkulturelle Begegnungen und Identität

Bei einem intensiven Kontakt mit einer anderen Kultur fehlen dem Individuum nicht nur die vertrauten sozialen Netzwerke, sondern darüber hinaus sind die Reaktionen der Interaktionspartner nicht im gleichen Maße vorhersagbar wie in der eigenen Kultur, "denn wer in eine andere Kultur geht, wird nicht nur mit anderen Gebräuchen konfrontiert, sondern auch mit vollkommen anderen Rückmeldungen über sich selbst" (Kumbier/Schulz von Thun 2006: 26). Dies hat zur Folge, dass das Aushandeln der Identität zu einem Prozess wird, der weitaus stärkere Anforderungen an das Individuum stellt als das alltägliche Aushandeln der Identität in der vertrauten Umgebung, das oft ohne größere Konflikte und Anstrengungen verläuft. In einer Umgebung, die einem Menschen nicht vertraut ist, können nun auch "weniger vertraute Seiten der eigenen Person zum Vorschein kommen" (HOPPE 2006: 175). Dies kann eine positive Erfahrung sein, wird aber vom Individuum zumeist wohl eher negativ erlebt: "Das Eintauchen in eine fremde Kultur führt also nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich zu IrritatioInfragestellung der Identität nen und Missverständnissen, sondern geht auch einher mit einer Verunsicherung über die eigene Person." (ebd.)

ldentitätskomponenten Interkulturelle Erfahrungen wirken sich auf die unterschiedlichen Komponenten menschlicher Identität aus, auf die kognitive Komponente (Selbstbild), die emotionale Komponente (Selbstwertgefühl) und die motivationale Komponente (Kontrollüberzeugung, d.h. die Überzeugung, das eigene Handeln steuern zu können). Diese Auswirkungen lassen sich wie folgt generalisierend beschreiben:

Kognitive Komponente Die Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur legt ein Revidieren der bisherigen Selbstdefinition, der kognitiven Komponente der Identität, nahe, denn "[d]as eigene Selbstbild ist aus der Auseinandersetzung mit der eigenen Kultur erwachsen. Es ist entstanden durch die Positionierung in der eigenen Kultur und durch die Rückmeldungen des sozialen Umfeldes" (Hoppe 2006: 176). Dies gilt sicherlich in besonderem Maße für einen Aufenthalt im Ausland, aber unter Umständen auch für Begegnungen mit Menschen aus anderen Kulturen, die sich innerhalb der eigenen Gesellschaft abspielen. Insbesondere durch die kognitive Teilkompetenz der interkulturellen Kompetenz, vor allem durch Selbstreflexivität, können die erforderlichen Anpassungsleistungen bezüglich des Selbstbildes geleistet werden.

Emotionale Komponente

Die emotionale Komponente der Identität kann durch interkulturelle Begegnungen ebenfalls betroffen sein. Aspekte der Persönlichkeit, die in der eigenen Kultur auf positive Resonanz stoßen oder die zumindest neutrale Reaktionen hervorrufen, können beispielsweise plötzlich Ablehnung provozieren. Damit wird das Individuum nicht nur potentiell hinsichtlich seines Selbstbildes verunsichert, sondern auch im Hinblick auf das Selbstwertgefühl, d.h. "[d]ie emotionale Einschätzung des eigenen Selbstkonzepts im Sinne zum Beispiel von Stolz oder Scham, von Überlegenheit und Unterlegenheit, von Wohlbefinden und Selbstzufriedenheit, Selbstakzeptierung und Selbstachtung" (FREY/HAUSSER 1987: 20). Die affektive Teilkompetenz der interkulturellen Kompetenz, Komponenten wie Ambiguitätstoleranz und Frustrationstoleranz, tragen dazu bei, ungewohnte Rückmeldungen auf die interaktiv dargestellte eigene Persönlichkeit nicht als Gefährdung des Selbstwertgefühls, sondern als positive Herausforderung für die Identitätsentwicklung zu empfinden.

Schließlich können die Erfahrung fehlender Vorhersagbarkeit von Reaktionen und interkulturelle Kommunikationsprobleme sich auch negativ auf die motivationale Komponente der Identität oder Kontrollüberzeugung - auswirken, d.h. auf die "generalisierte Haltung, die eigene Lage beeinflussen zu können oder ihr ausgeliefert zu sein, persönliche Pläne umsetzen zu können oder hilflos zu sein, mit der Zukunft rechnen oder sie nicht vorhersehen zu können" (Frey/Hausser 1987: 20). Bezüglich der Kontrollüberzeugung erweist sich insbesondere die pragmatisch-kommunikative Teilkompetenz der interkulturellen Kompetenz als zentral. Ist man sich der Kulturgebundenheit von Kommunikationsmustern bewusst und verfügt man über ein Repertoire von Strategien zur Bewältigung von Problemen, die in interkultureller Kommunikation auftreten können (vgl. Kap. 5), dann wird sich dies positiv auf die Kontrollüberzeugung auswirken: Nicht nur in der eigenen Kultur, sondern auch in interkulturellen Kontexten steht man Situationen nicht hilflos gegenüber, sondern kann sie handelnd im gewünschten Sinne beeinflussen.

Motivationale Komponente

Jene Faktoren, die in interkulturellen Begegnungen eine Verunsicherung der Identität hervorrufen können, sind paradoxerweise zugleich die Faktoren, die eine Chance für die Identitätsentwicklung darstellen. Wenn es Individuen gelingt, trotz der größeren Anforderungen in interkulturellen Begegnungen ihre Identität erfolgreich auszuhandeln, dann kann dies einen erheblichen qualitativen Zugewinn für die Identität bedeuten. Eine in interkultureller Interaktion ausgehandelte Identität basiert tendenziell auf einem besonders hohen Maß an Ambiguitätstoleranz, d.h. der Fähigkeit, auch widersprüchliche Rückmeldungen produktiv in die Identität zu integrieren. Ambiguitätstoleranz, eine Komponente der affektiven Teilkompetenz interkultureller Kompetenz, gilt aber auch grundsätzlich als Voraussetzung für Identitätsentwicklung, erfordert doch jedes Aushandeln von Identität eine Integration sehr stark divergierender Aspekte. Im interkulturellen Kontext ist Ambiguitätstoleranz in besonders starkem Maße gefordert; ihre Ausbildung wird aber auch durch die für interkulturelle Interaktion spezifischen Konstellationen in besonderem Maße gefördert. Ebenso wie interkulturelle Kommunikationsprobleme sich negativ auf die motivationale Komponente der Identität - die Kontrollüberzeugung – auswirken, kann erfolgreiches interkulturelles Handeln die Kontrollüberzeugung stärken.

Chance für die Identität: Ambiguitätstoleranz

Dauer des Kontakts

Interkulturelle Kontakte können flüchtiger und punktueller Natur sein, etwa bei einem Urlaub im Ausland oder bei einer zufälligen Begegnung mit einem Ausländer im eigenen Heimatland, oder sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, weil man z.B. längere Zeit im Ausland studiert oder arbeitet oder auch weil man in einer interkulturellen Partnerschaft lebt. Es versteht sich von selbst, dass ein interkultureller Kontakt, der sich über einen längeren Zeitraum erstreckt, weitaus größere Herausforderungen an die Identität des Individuums stellt und unter Umständen zu einer recht gründlichen Neudefinition des eigenen Selbstbildes Anlass geben kann. Aber auch eher flüchtige interkulturelle Kontakte sollten als Möglichkeit gesehen werden, die eigene Identität kritisch selbstreflexiv weiterzuentwickeln.

Antizipation von Identitätsverunsicherung

Ein erster wichtiger Schritt in Richtung interkultureller Kompetenz besteht darin, die Verunsicherung der eigenen Identität, die bei interkulturellen Kontakten zu erwarten ist, zu antizipieren: "Eine Antizipation dieser Konflikte bereits vor der Ausreise kann die Bedrohung des eigenen Wertesystems und der eigenen Identität als weniger verunsichernd wirken lassen und somit zu einer Verringerung des anfänglichen Kulturschocks führen." (HOPPE 2006: 185) Aber auch im interkulturellen Kontakt selbst kann ein Wissen über die zu erwartenden Auswirkungen der Konfrontation mit einer fremdkulturellen Umgebung die produktive Verarbeitung der "Herausforderungen oder einer bereits bestehenden inneren Verunsicherung" (ebd.) erheblich erleichtern.

Überlappungen der Wertesysteme

Macht man sich auch angesichts von Irritationen angesichts fremdkultureller Wertesysteme konsequent bewusst, dass erstens Werte
nicht absolut sind und zweitens die in der fremden Kultur dominanten Werte oft im Wertesystem der eigenen Kultur auch eine Rolle spielen, wenn auch vielleicht eine weniger dominante, dann bereitet dies wirksam eine tolerante Haltung gegenüber der anderen
Kultur sowie eine produktive Erweiterung des eigenen Selbstbildes
vor. Bei einer kritischen Auseinandersetzung mit den Werten und
Normen der fremden Kultur lässt sich erkennen, "dass sich die
Werte der fremden Kultur auch in einem selbst wieder finden und
Unterschiede zwischen Personen vor allem in der Ausprägung dieser Werte liegen. Diese Einsicht erleichtert die Identifikation mit
den Werten und Normen beider Kulturen und leistet somit einen
Beitrag zur interkulturellen Verständigung." (HOPPE 2006: 185)
Eine kritische Fähigkeit zum Vergleichen kultureller Werte unter

Bezugnahme auf das eigene Selbstbild und im interaktiven Aushandeln desselben stellt also eine Voraussetzung für interkulturelle Kompetenz dar, die zum erfolgreichen interkulturellen Handeln befähigt.

3 Vom Kulturschock zur Akkulturation: Verlaufsformen des Kulturkontakts

Wie schon bei den im vorangegangenen Teilkapitel angestellten Überlegungen zur Bedeutung der interkulturellen Begegnung für die Identität deutlich wurde, ist Kulturkontakt keine statische, unveränderbare Situation, sondern vielmehr ein Prozess, während dessen Identitätskonzepte, Wirklichkeitsbilder und Wertvorstellungen starken Veränderungen unterworfen sein können. In diesem Teilkapitel wird daher erstens mit den 'fünf Phasen des Kulturschocks' ein Modell vorgestellt, das diesen Prozess genauer unter die Lupe nimmt. Allerdings sind die Resultate eines solchen Verlaufs nicht für jeden Menschen gleich. Ausgehend von der Frage, was die Menschen aus der Kontaktsituation und dem resultierenden Kulturschock 'machen', werden zweitens vier verschiedene Formen der 'Akkulturation' vorgestellt.

Kulturkontakt als variabler Prozess

Der Begriff "Kulturschock" wurde 1960 von dem kanadischen Anthropologen Kalvero Oberg geprägt. Oberg geht davon aus, dass grundsätzlich jede Form des Kontakts mit fremden Kulturen zunächst einmal eine "schockhafte" Wirkung (Überraschung, Verwirrung, Stress, aber auch Euphorie etc.) auf uns ausübt. Oberg hat vier verschiedene Phasen des Kulturschocks beschrieben, die er bezeichnet als (1) honeymoon stage, (2) crisis, (3) recovery und (4) adjustment. Jürgen Bolten hat dieses Modell um eine weitere Phase (die Missverständnisse vor der Krise) ergänzt. Die damit fünf Phasen lassen sich idealtypisch als ein U-förmiger Verlauf darstellen (vgl. für das Folgende Bolten 2003: 64).

Kulturschock

Verlauf des Kulturschocks

- (1) Euphorie (honeymoon stage): Man freut sich auf das Neue und reagiert anfangs überschwänglich, weil man nur das (positiv) Erwartete wahrnimmt.
- (2) Missverständnisse: Man erkennt die Normalitätsregeln der Zielkultur teilweise nicht und erzeugt Missverständnisse, weist sich aber als Neuankömmling die Schuld selbst zu.

- (3) Kollisionen (crisis): Die Ursachen der Missverständnisse bleiben einem verborgen; man weist den anderen die Schuld zu, resigniert teilweise und neigt zu einer starken Aufwertung der eigenen Kultur.
- (4) Akzeptanz der Unterschiede (recovery): Unterschiede werden akzeptiert und Widersprüche ausgehalten. Man bemüht sich um ein Verstehen.
- (5) Akkulturation (adjustment): Man versteht die Unterschiede weitgehend und tendiert zur Übernahme fremdkulturspezifischer Verhaltensmerkmale.

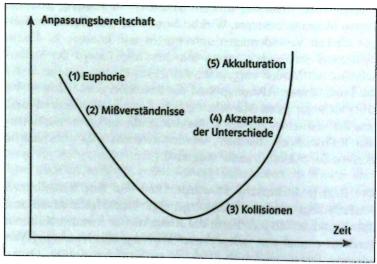


Abb 3.5: Kulturschock: Verlaufsmodell (in: BOLTEN 2003: 64)

Enkulturation - Akkulturation

Um die Bedeutung der letzten Phase des Kulturschock-Verlaufsmodells zu verstehen, muss man wissen, was mit 'Akkulturation' gemeint ist und wie sich diese von ihrem Gegenpart – der 'Enkulturation' – unterscheidet. Enkulturation gehört zum Bereich der Primärsozialisation im Kindesalter. Es handelt sich um das Hineinwachsen in die Herkunftskultur – ein Prozess, der ähnlich wie der Erstspracherwerb zumeist unbewusst verläuft. 'Akkulturation' bezieht sich hingegen zumeist auf die Sekundär- oder Tertiärsozialisation (während der Adoleszenz oder im Erwachsenenalter) und bezeichnet das Hineinwachsen in eine fremde Kultur.

Enkulturation

Jeder Mensch wird in eine bestimmte Kultur hineingeboren und übernimmt – größtenteils unbewusst – die Sprache, die Kommuni-

kationsstrategien, die Verhaltensweisen und die Weltanschauung, die für die betreffende Kultur kennzeichnend sind. Dies ist der Prozess der 'Enkulturation', der von Maletzke folgendermaßen beschrieben wird:

DEFINITION

Den Prozeß des Hineinwachsens des Individuums in seine Kultur, des Übernehmens und Verinnerlichens bezeichnet man als "Enkulturation" [...]. Enkulturation umfaßt u.a. das Lernen grundlegender menschlicher Fertigkeiten im sozialen Bereich, also etwa wie man soziale Beziehungen eingeht, wie man das eigene Verhalten kontrolliert und seine Emotionen angemessen nutzt, wie man Grundbedürfnisse befriedigt, wie man die Welt sieht, wie man mit anderen verbal und nichtverbal kommuniziert, was man von anderen erwarten kann, welche Rollen für einen selbst angemessen sind und was man positiv oder negativ zu bewerten hat. (MALETZKE 1996: 23)

Auch mit dem Begriff der 'Akkulturation' wird der Prozess des Hineinwachsens in eine Kultur bezeichnet. Allerdings ist damit eine fremde, 'zweite' Kultur gemeint. Längere Auslandsaufenthalte – im Studium oder beruflich bedingt – sowie Migration sind die häufigsten Faktoren, durch die ein Akkulturationsprozess in Gang gesetzt wird. Dabei eignet man sich zunächst Kommunikationsund Interaktionsregeln derjenigen Kultur an, in die man seinen Lebensmittelpunkt verlagert hat (diese Zwischenphase wird als 'Akkomodation' bezeichnet). Nach und nach verändern sich dabei die ursprünglichen Kulturmuster. Dies kann allerdings auf recht verschiedene Weisen geschehen, wie der Psychologe R.W. Berry (2001 [1990]) gezeigt hat, der vier Formen der Akkulturation unterscheidet:

Akkulturation

BERRY (2001 [1990]) zufolge stellen sich für Individuen im Verlauf des Akkulturationsprozesses zwei Fragen: (1) Will man die eigene kulturelle (Herkunfts-)Identität erhalten? (2) Will man positive interkulturelle Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft herstellen? Aus der Beantwortung dieser Fragen ergeben sich die verschiedenen Formen der Akkulturation: Integration, Assimilation, Separation und Marginalität.

Vier Formen der Akkulturation

	Erhalt der eigenen kulturellen Identität		
Herstellen positiver interkultureller Beziehungen		ja	nein
	ja	Integration	Assimilation
	nein	Separation	Marginalität

Abb 3.6: Arten der Akkulturation im Kulturkontakt nach BERRY (1990); zit. nach THOMAS (2005: 80f.)

Die vier Formen der Akkulturation können folgendermaßen charakterisiert werden:

(1) Integration

Integration meint die Beibehaltung der ursprünglichen kulturellen Identität bei gleichzeitiger Herstellung positiver Beziehungen zur dominanten Gruppe. Bei der Integration erfolgt also eine Synthese der beiden Kulturen in der Identität des Individuums. Integration ist gekennzeichnet durch das Streben nach "eine[r] Balance zwischen dem Bewahren eigener Kulturstandards und der Offenheit für Veränderung" (Kollermann 2006: 86). Dabei sind natürlich immer wieder Konflikte aus den divergierenden Normen und Wertorientierungen zu erwarten; dennoch bildet das Bestreben, interaktiv wie auch selbstreflexiv einen individuellen Kompromiss zwischen den unterschiedlichen Kulturen auszuhandeln, eine wichtige "Möglichkeit, unsere eigene Identität kreativ weiterzuentwickeln" (ebd.: 85). Erforderlich für eine solche Integration ist interkulturelle Kompetenz mit ihren drei Teilkompetenzen.

(2) Assimilation

Unter Assimilation versteht man die Verdrängung der ursprünglichen kulturellen Identität zugunsten einer Identifikation mit der neuen kulturellen Umgebung. Im Fall einer Assimilation wird die Kultur des (fremden) Landes, in dem das Individuum lebt, zur Norm für Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, zur 'Leitkultur' (vgl. Moulakis 2006: 123), während die Kultur des Herkunftslandes an Bedeutung verliert. D.h. Assimilation "bezeichnet einen Anpassungsstil, bei dem ein Individuum seine eigene kulturelle Identität ablegt und sich an die Aufnahmegesellschaft anpasst" (Kollermann 2006: 85). In einer derart definierten Identität ist gleichwohl immer wieder mit Brüchen und Spannungen zu rechnen, da die Sozialisation im Herkunftsland und die bisherige kulturelle Identität sich natürlich nicht ohne weiteres verdrängen oder ablegen lassen. Zudem ist in diesem Zusammenhang nachdrücklich

zu betonen, "dass interkulturelle Kompetenz mehr bedeutet als die Nachahmung kulturtypischer Verhaltensweisen und die Übernahme neuer Gewohnheiten" (ebd.). Es geht bei interkultureller Kompetenz nicht um das Aufgeben der eigenen Kommunikationsmuster oder gar der eigenen Identität, sondern vielmehr um ein produktives Aushandeln und eine Erweiterung der Selbsterfahrung und der Kommunikationsstrategien.

Unter Separation sind eine Ablehnung der Kultur der neuen Umgebung und ein Festhalten an der Kultur des Ursprungslandes zu verstehen. Damit einher geht oft eine Weigerung, die Sprache der neuen Umgebung zu lernen und Kontakte außerhalb der eigenen Kultur zu knüpfen. Separation ist folglich ein Resultat mangelnder interkultureller Kompetenz. Diese Form der Akkulturation kann aber auch durch die gesellschaftlichen Umstände begünstigt werden, so etwa durch die Bildung von Enklaven, in denen Menschen aus einem gemeinsamen Herkunftsland zusammen leben. Die ,Chinatowns', die in nordamerikanischen Städten wie New York, San Francisco oder Vancouver entstanden sind, sind prototypische Beispiele für solche kulturellen Enklaven, in denen ein Festhalten an Sprache und Kultur des Herkunftslandes und an etablierten Identitäten verhältnismäßig einfach ist. Aus identitätspsychologischer Sicht ist eine solche Form der Akkulturation durch Stagnation gekennzeichnet, durch eine Weigerung, neue Einflüsse produktiv in das Selbstbild einzugliedern. In gesellschaftspolitischer Hinsicht ist damit oft die Entstehung so genannter 'Parallelgesellschaften' verknüpft.

(3) Separation

Der Begriff Marginalität wird verwendet, um jene Form der Akkulturation zu bezeichnen, bei der der Verlust der eigenen kulturellen Identität ohne einen Zugang zu der Kultur der neuen Umgebung erfolgt. Während Integration also allgemein als die erfolgreichste Variante der Akkulturation begriffen wird, handelt es sich bei Marginalität um die erfolgloseste Form des Kontakts mit einer fremden Kultur. Marginalität ist das Resultat eines Zusammentreffens einer Verunsicherung und Destabilisierung der Identität aufgrund der Konfrontation mit einer fremden Kultur einerseits und eines Mangels an interkultureller Kompetenz andererseits.

(4) Marginalität

In interkulturellen Begegnungen und insbesondere in multikulturellen Gesellschaften erfolgt Identitätsentwicklung also keineswegs nur in Abgrenzung des "Eigenen" von dem "Fremden". Viel-

Synthese von Eigenem und Fremdem mehr beruht Identität für viele Individuen auf einer Synthese des "Eigenen" und des "Fremden", wobei das jeweilige Gewicht der unterschiedlichen Komponenten sehr stark variieren kann und wobei es zu unaufgelösten Spannungsverhältnissen zwischen den beiden Polen kommen kann, die mittels der affektiven Teilkompetenz der interkulturellen Kompetenz bewältigt werden können. Aus der Koexistenz von Persönlichkeitskomponenten, die von unterschiedlichen Kulturen geprägt sind, lässt sich folgern, dass es "[i]nterkulturelle Spannungen [...] nicht nur zwischen unterschiedlichen Personen geben [kann], sondern auch innerhalb einer einzigen Person" (Kumbier/Schulz von Thun 2006: 25). Identitäten, die in multikulturellen Gesellschaften und im Rahmen interkultureller Begegnungen ausgehandelt werden, stellen somit einen Sonderfall jener ,Patchwork-Identitäten' dar, die laut KEUPP ET AL. (1999) generell als charakteristisch für Identität in der spätmodernen Gesellschaft gelten.

4 Stereotype Selbst- und Fremdbilder

Abgrenzung vom Anderen

Wenn die Zugehörigkeit zu einer Kultur in interkulturellen Begegnungen zu einem besonders identitätsrelevanten Faktor wird, dann geht damit bisweilen eine Abgrenzung von der fremden Kultur dem 'Anderen' - einher. Verknüpft mit einer solchen Abwehr sind zumeist positive Selbstbilder (Autostereotype) und negative Fremdbilder (Heterostereotype). Solche Abgrenzungsmechanismen, die durch mangelndes Verstehen der fremden Kultur oder auch durch das Gefühl, für den eigenen Identitätsentwurf keine Anerkennung zu finden, hervorgerufen oder verstärkt werden können, stellen ein erhebliches Hindernis für erfolgreiches interkulturelles Handeln dar. Daher ist es erforderlich, diesen Mechanismen entgegenzusteuern. Dazu muss man allerdings wissen, was stereotype Denkweisen sind und wie sie funktionieren. Ziel dieses Teilkapitels ist es, die Existenz von Stereotypen in unseren Köpfen bewusst zu machen, sie als wichtigen und bis zu einem gewissen Grad durchaus notwendigen Bestandteil kulturellen Wissens zu begreifen und zu zeigen, welche Auswege es aus der Falle der 'Stereotypen-Kreisläufe' gibt.

Was sind Stereotype?

Stereotype sind reduktionistische Ordnungsraster, die sich oft in formelhaften Wendungen und Gemeinplätzen äußern (der ,fleißige Deutsche', der ,perfide Engländer', der ,lebensfreudige Franzose' etc.). Sie gehören zum Bereich des ,erstarrten Denkens', d.h. es sind

festgefahrene Schemata, derer wir uns häufig gar nicht bewusst sind. Schematisiert zu denken ist allerdings zunächst einmal nichts Verwerfliches, sondern vollkommen normal und im Alltag notwendig (vgl. Thomas 2007). Mit Schemata im Kopf treten wir nicht nur der gesamten Wirklichkeit entgegen, sondern auch einem ihrer Teilbereiche: den uns fremden Menschen (vgl. dazu Kap. 3.1.2).

Der amerikanische Journalist Walter Lippmann hat den Begriff des Stereotyps in den 1920er Jahren eingeführt und auf seine wichtigste Funktion hingewiesen: die Komplexitätsreduktion. Erst durch schematisiertes und stereotypisiertes Denken können wir die vielfältigen Eindrücke, die in der Realität auf uns einströmen, in Raster einordnen und verarbeiten. Hätten wir derartige Schemata nicht zur Hilfe, so würden wir der Fülle der Wahrnehmungen oft hilflos gegenüber stehen. In diesem Sinne ist Stereotypisierung 'ökonomisch'. Sie stellt eine Orientierungshilfe dar, spart Zeit und kognitiven Aufwand.

Die 'Ökonomie' des Stereotyps

Die Sprachwissenschaftlerin UTA QUASTHOFF (1973: 40) unterscheidet drei Funktionen von Stereotypen – kognitive, soziale und affektive:

Funktionen von Stereotypen

- (1) kognitive Funktionen: Die (Über-)Generalisierung bei der Einordnung von Informationen, wie sie auch von LIPPMANN beschrieben wurde.
- (2) soziale Funktionen: Die Versicherung sozialer Zugehörigkeit bzw. die Stiftung von kollektiver Identität und Gruppenkohäsion durch Auto- und Heterostereotype (,das sind wir'/,das sind die anderen').
- (3) affektive Funktionen: Die Erzeugung eines positiven Selbstbilds, Gemeinschaftsgefühls, Sicherheit.

Obwohl Stereotype unvermeidbar sind, ist es wichtig, sich klarzumachen, dass sie nicht die Wirklichkeit abbilden, sondern sie (wie die unten zitierten Beispiele aus der Presse zeigen) in einem zumeist unzulässigen Maße verzerren. Stereotype sind unkritische Verallgemeinerungen. Sie sind gegen Überprüfung abgeschottet und gegen Veränderungen relativ resistent. Häufig gehören sie zum impliziten Wissen eines Einzelnen und einer Kultur, und das bedeutet, dass sie wirken, ohne dass man sich ihrer überhaupt bewusst wäre (vgl. dazu Kap. 3.1.3). Gerade stereotype Fremdbilder können daher für erfolgreiches interkulturelles Handeln außerordentlich hinderlich sein. Sie verringern den Raum, den man dem Gegenüber zum Aus-

Gefahren der Stereotypisierung handeln der Beziehung gewährt, unterstellt man ihm doch durch die Stereotype vorgezeichnete Positionen. Wer Stereotypen entgegen wirken will, muss sie sich zunächst bewusst machen, sie also in den Bereich des expliziten, selbstreflexiv beobachtbaren Wissens überführen.

Stereotype in der Mediengesellschaft Gerade in unserer modernen Gesellschaft gehören Fernsehen, Kino, Zeitungen, Internet usw. – "die Medien" also – zu den zentralen Umschlagsplätzen für Stereotype. Daher gilt nicht selten der scheinbar paradoxe Fall, dass sich unsere stereotypen Vorstellungen vom Fremden schon lange vor der konkreten Interaktion mit Mitgliedern anderer Kulturen etabliert und verfestigt haben: "Erst nehme ich Wissen auf, dann begegne ich dem Fremden, den ich nach der Schablone dieses Vor-Wissens zu verstehen versuche. Der Fremde ist also in der ersten Begegnung schon der Bekannte. Unverständnis kann gerade aus dieser Tatsache folgen, aus meinen bereits bestehenden Wissensbeständen; und interkulturelles Lernen besteht damit weitgehend in deren Revsion." (GEIGER 2003: 173)

Die mediale Repräsentation von Stereotypen Gute Beispiele dafür, wie die Medien auf stereotype Vorstellungen vom Fremden zurückgreifen (die das kulturelle Gedächtnis über lange Zeiträume hinweg transportiert) und damit zugleich weiter tradieren und prägen, finden sich bei JÜRGEN BOLTEN. Das Folgende sind Ausschnitte aus der deutschen Presse zur Zeit des ersten Golfkriegs:

- (a) "Der Hitler von Bagdad überfällt ein wehrloses Volk im Morgengrauen" (Bild, 3.8.90); "Irak richtet Konzentrationslager für ausländische Geiseln ein" (Welt am Sonntag, 29.8.90)
- (b) "Hussein hat seinen Krummsäbeldolch an die Halsschlagader der westlichen Industrienationen gesetzt" (Die Zeit, 31.8.90); "Ein wildgewordener Teppichflieger aus dem Orient" (Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 25.8.90)

(zit. nach BOLTEN 2003: 59)

Zur Charakterisierung Saddam Husseins erfolgt also erstens der Rückgriff auf geschichtliche Erfahrung ("Hitler" als stereotypes Bild für den gefährlichen Despoten) sowie zweitens auf im fiktionalen Raum erzeugte Bilder vom Fremden: Die Märchen aus 1001 Nacht sind eine Art "kultureller Blaupause", durch die der Orient in Europa schon seit hunderten von Jahren gesehen – und stereotypisiert – wird.

In interkulturellen Kontaktsituationen (Urlaub, Auslandsstudium, Migration usw.) zeigt sich die Gefahr der Verfestigung von stereotypen Fremdbildern in besonders drastischer Weise in den so genannten Stereotypen-Kreisläufen (vgl. Rez et al. 2006: 63). Interkulturelle Missverständnisse entfalten im Kontakt zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen oftmals eine solche Eigendynamik, dass es zunehmend schwerer wird, noch ein wechselseitiges Verstehen zu erreichen. Stereotypen-Kreisläufe prägen vor allem dann das Fremdbild von Individuen, wenn ähnliche Erfahrungen in Interaktionen mit mehreren Angehörigen derselben (fremden) Kultur gemacht werden, denn letztendlich verdeutlicht das Modell vom Stereotypen-Kreislauf "die stereotypen Verallgemeinerungen, die sich nach und nach aus wiederholten gleichartigen Interaktionen nicht nur mit einem bestimmten, sondern mit verschiedenen Angehörigen einer Kultur einstellen" (Rez et al. 2006: 63f.).

Stereotypen-Kreisläufe

Stereotypen-Kreisläufe stellen nicht nur einen signifikanten Faktor für das Fremdbild dar, sondern nehmen auch Einfluss auf das Selbstbild. Es ist kennzeichnend für den Stereotypen-Kreislauf, dass sich in ihm das Fremdbild durch ähnliche Erfahrungen immer weiter verfestigt. Mit der wiederholten Abwertung des Anderen geht aber auch eine wiederholte Aufwertung des eigenen Selbstbildes einher, ja die Grunddynamik des Stereotypen-Kreislaufs basiert darauf, dass Fremdbild und Selbstbild vermeintlich immer klarer voneinander getrennt werden und sich gleichzeitig verfestigen. Interkulturell kompetent Handeln bedeutet, sich dieser Dynamik bewusst zu sein, sie möglichst rasch zu durchschauen oder – besser noch – zu antizipieren, um entsprechend gegensteuern zu können (für Maßnahmen zum Abbau von Stereotypen vgl. auch Thomas 2007).

Stereotypen-Kreisläufe und Identität

Interkulturelle Kommunikation

Interkulturelle Kompetenz und Kommunikation In der bisherigen Forschung zu interkultureller Kompetenz liegt der Schwerpunkt sehr häufig auf interkultureller Kommunikation. Bisweilen entsteht sogar der Eindruck, als könne man interkulturelle Kompetenz und interkulturelle Kommunikation geradezu als Synonyme betrachten. Streng genommen handelt es sich bei interkultureller Kommunikation jedoch nicht um eine Kompetenz, sondern um Performanz – um die konkreten Interaktionen, in denen interkulturelle Kompetenz erstens zum Einsatz kommt und zweitens erworben oder doch zumindest vertieft und erweitert wird. Interkulturelle Kompetenz ist also zugleich Voraussetzung und Ergebnis interkultureller Kommunikation. Konkrete Erfahrungen in Interaktionen motivieren, stimulieren und regulieren die Entwicklung interkultureller Kompetenz – und zwar die kognitive und affektive Teilkompetenz ebenso wie die pragmatisch-kommunikative.

Pragmatischkommunikative Teilkompetenz

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln der Schwerpunkt auf der kognitiven Teilkompetenz der interkulturellen Kompetenz lag, steht in diesem Kapitel die pragmatisch-kommunikative Teilkompetenz im Mittelpunkt. Wenngleich, wie soeben erläutert, in jeder interkulturellen Interaktion auch die kognitive und die affektive Teilkompetenz zum Tragen kommen, so bietet es sich doch an, in besonderem Maße das Augenmerk auf die pragmatisch-kommunikative Teilkompetenz zu richten. Im Vergleich zu den beiden anderen Teilkompetenzen interkultureller Kompetenz lässt sich die pragmatisch-kommunikative Teilkompetenz sehr viel stärker konkretisieren. Diese Teilkompetenz umfasst explizites und implizites, eigen- und fremdkulturelles Wissen (vgl. Kap. 3.1.3) über verbale und nonverbale Kommunikationsmuster und kommunikative Konfliktlösungsstrategien. Es ist also erst die pragmatisch-kommunikative Teilkompetenz, die es erlaubt, die kognitive und affektive Kompetenz in konkreten Interaktionen umzusetzen.

Aufbau

Im Folgenden sollen zunächst einige für das Verständnis interkultureller Kommunikation zentrale Begriffe eingeführt werden (Teilkapitel 1), darunter auch das Konzept des Kommunikationsmodells. In einem zweiten Teilkapitel wird das Kommunikationsmodell aus kommunikationspsychologischer Sicht neu perspektiviert. Damit wird eine Grundlage dafür geschaffen, die besondere innere Dynamik interkultureller Kommunikation und vor allem interkultureller Missverständnisse differenzierter zu analysieren und zu beschreiben. Einige der seitens der Linguistik und Kommu-

1 Grundbegriffe und Fragen der interkulturellen Kommunikation

nikationstheorie immer wieder aufgestellten Grundprinzipien oder Maximen menschlicher Kommunikation werden in Teilkapitel 3 skizziert und zudem im Hinblick auf ihre (vermeintliche) Universalität kritisch hinterfragt. Wie zu zeigen sein wird, erweisen sich nämlich zumindest einige der diesen Modellen mit universalistischem Anspruch zugrunde liegenden Annahmen bei genauerem Hinsehen durchaus als kulturell geprägt. Gleichwohl können diese Modelle den Blick für einige der bei interkultureller Kommunikation zu erwartenden Probleme schärfen.